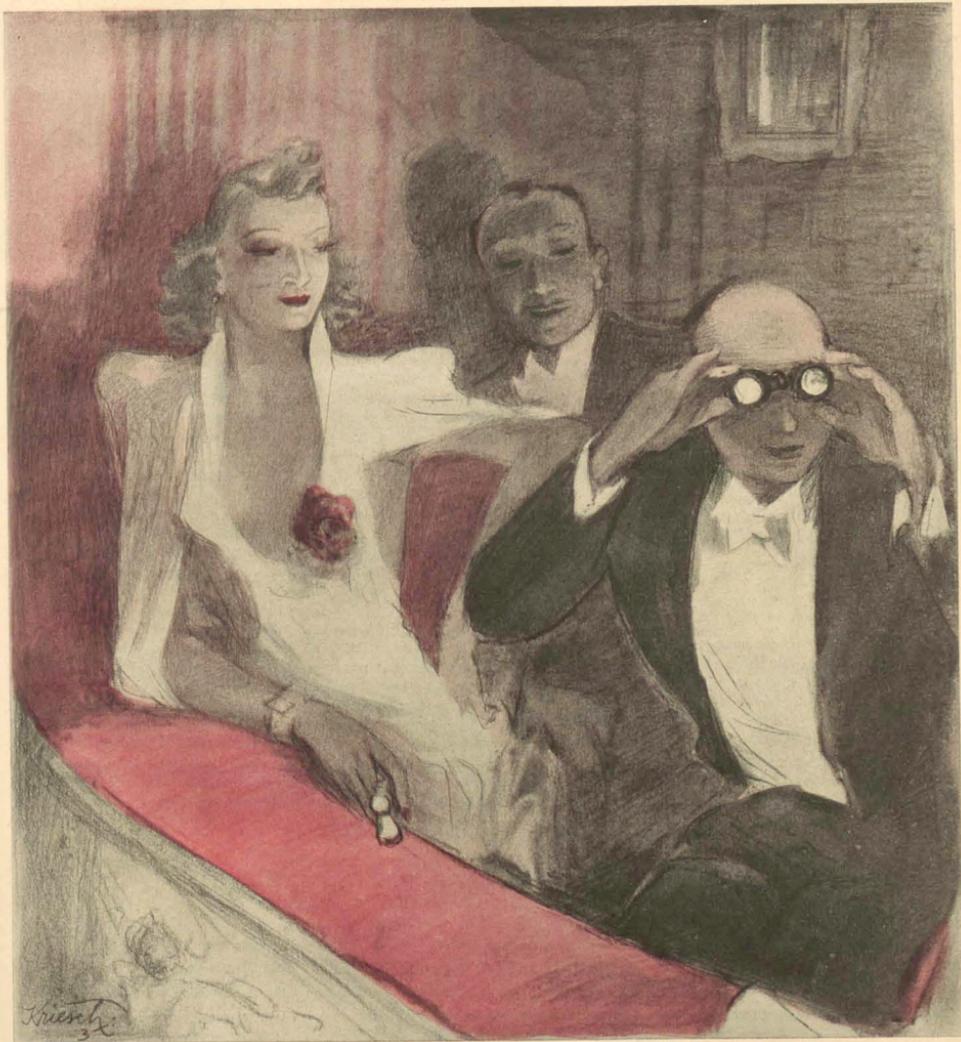


SIMPLICISSIMUS

VERLAG KNORR & HIRTH G.M.B.H., MÜNCHEN

Das Ballett

(R. Kriesch)



„Versteh' dich nicht, mit dem Glas siehst du doch auch nicht mehr!“
„Mag schon sein, aber jeder Mensch hat eben eine Hoffnung!“

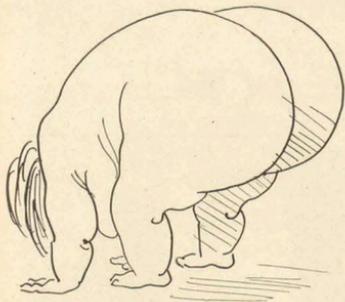
Morgengymnastik

Von

WALTER FOITZICK

Bei den meisten Menschen setzt die Gymnastik dann ein, wenn es unten run irgendwo zu eng wird, und der Schneider oder die Schneiderin sagt: „Diesmal sind es aber drei Zentimeter mehr Hüftumfang“, wobei Hüfte ein wohlwollender Ausdruck für andere wuchernde Formkomplexe ist. Also dann geht es los, und man beugt den Rumpf vorwärts und rückwärts und auch seitwärts wie deutsche Eichen, die im Herbst schwer und knarrend und unbeugsam sind.

Manche können sich noch gut der Zeit erinnern, in der sie im Kinderbettchen lagen und zur Abwechslung einmal ihre rosige große Zehe ins ebenso rosige Mäulchen steckten. Seitdem ist viel Wasser durch die Wasserspülung gelaufen, und Muttchen steckt nicht mehr ihr rosiges Zehlein ins



Mäulchen, falls sie nicht inzwischen Mitglied einer Artistengruppe geworden ist.

Muttchen hat es halt versäumt, im Laufe der Jahre darauf zu achten, daß sie die Fähigkeit behielte, obwohl sie heute wenig damit anfangen könnte. Aber sie hätte es halt gern, und weil sie biegsamer und schmiegsamer werden möchte, treibt sie Gymnastik, morgens vor dem Frühstück. Sehen Sie, da ist zum Beispiel meine Tante Emma,

der würde es kein Mensch ansehen, daß sie sich gymnastisch betätigt. Sie sieht aus wie tausend andere Tanten auch. Aber ich weiß, sie tut es, und manchmal überlege ich mir, wie Tantchen wohl aussehen würde, wenn sie es nicht täte. Ich überlege es nur ganz kurze Zeit. Man hört's nämlich, daß sie Gymnastik treibt, morgens durch ihre Schlafzimmertür. Es ist, als ob eine heftige Brandung gegen Steilklippen schläge. Schaurig schön, und man denkt an die Gewalt der entfesselten Natur. Also, so hört sich Tante Emmas gymnastische Betätigung durch die verschlossene Tür an. Es ist gut, daß ich in keinem alten Schloß wohne, das mit den Jahrhunderten noch älter werden könnte; denn solche Geräusche sind geeignet, auf eine Anhäufung schließen zu lassen, und Tante Emma wäre vielleicht verurteilt, durch Jahrhunderte Gymnastik zu treiben. Wenn ihr aber einer dann nachts auf den einsamen, hallenden Korridoren begegnete, dann könnte ihn sehr leicht der Schlag treffen; denn die Wunder der Natur sind manchmal auch schädlich.

So ist es denn doch wieder gut, daß ich in keinem Schloß wohne und Tante Emmas Gymnastik nicht in die Koken übergehen kann.

Aber wo werde ich denn etwas gegen Gymnastik sagen!

Sie sieht sogar entzückend aus, und ich möchte manch Gymnastisches, was ich gesehen habe, in meinem Weltbild nicht missen, doch das geht niemand etwas an, und ich möchte mit solchen Erinnerungen keinen Menschen belästigen. In jeder Familie befindet sich ja irgendein junges Mädchen, das es mit der Gymnastik hat.

Sie werden mir zugeben, daß gewisse Unterschiede bestehen, wenn ein Engelreigen von kleinen Blondköpfen übers Seil springt, und wenn Frau Direktor X. sich in die Seile gebigt. Na, schließlich sieht's ja niemand, und der Mann hat sowieso viel Kummer und geschäftliche Sorgen und er geht früh aus dem Hause. Aber ich wohnte längere Zeit gegenüber auf der anderen Straßenseite, und wenn im Herbst die braugelben Blätter vor meinem Fenster von den Blumen felen,



(Fr. Bilek)

wäre ich gern herüber zum Herrn Direktor gegangen und hätte ihm stumm die Hand gedrückt, und nicht aus Dankbarkeit.

Wenn irgendwo Morgengymnastik auftritt, braucht man sich nicht zu fürchten. Normalerweise läßt sie schon nach einer Woche nach. Schlimm ist nur der erste Anfall. Da sagt man: „So, jetzt stehe ich jeden Morgen um sechs Uhr auf, und dann kommen zehn Minuten für die Gesundheit.“ Die Sache will man noch gleich mit einem Dauerlauf und fünfundzwanzig Kniebeugen garnieren. Ich sage Ihnen: das hält sich nicht. Sie werden sich sehr schnell mildere Umstände zuerkennen. Unmerklich blättert eine Kniebeuge nach der anderen ab. Man schränkt sich ein, spart. Wer weiß, wozu man seine Kräfte nochmal brauchen kann, und der Körper wird ja wohl schon wissen, warum er hier und dort Reserven anbaut, na und Reserven brauchen halt Raum. Fett ohne Raum, unmöglich! Sie werden doch nicht der weise waltenden Natur in die Zügel fallen. Sie wollen doch keine Robkur mit sich anstellen. Die Zeit heilt alles, auch die Morgengymnastik.

Dezemberabend / Von Georg Britting

Trauriger Dezemberabend,

Wenn der Regen fließt.

In meines Nachbarns Zimmerwand löst's schabend,

Weil an der Wand den Nachbarn was betrieft.

Traurige Dezembertrübe —

Er scharrt im Schritt, Galopp und Trab,

Als wählte, schaufelte und grübe

Ein Eingefarter sich aus seinem Grab.

Traurige Dezemberleuchte —

Alle sind wir eingesperrt.

Und nur der Glühbirne matte Leuchte

Ist uns als Lampe in der Gruft gewährt.

Der Mann mit dem starken Bartwuchs

(Olaf Gulbransson)



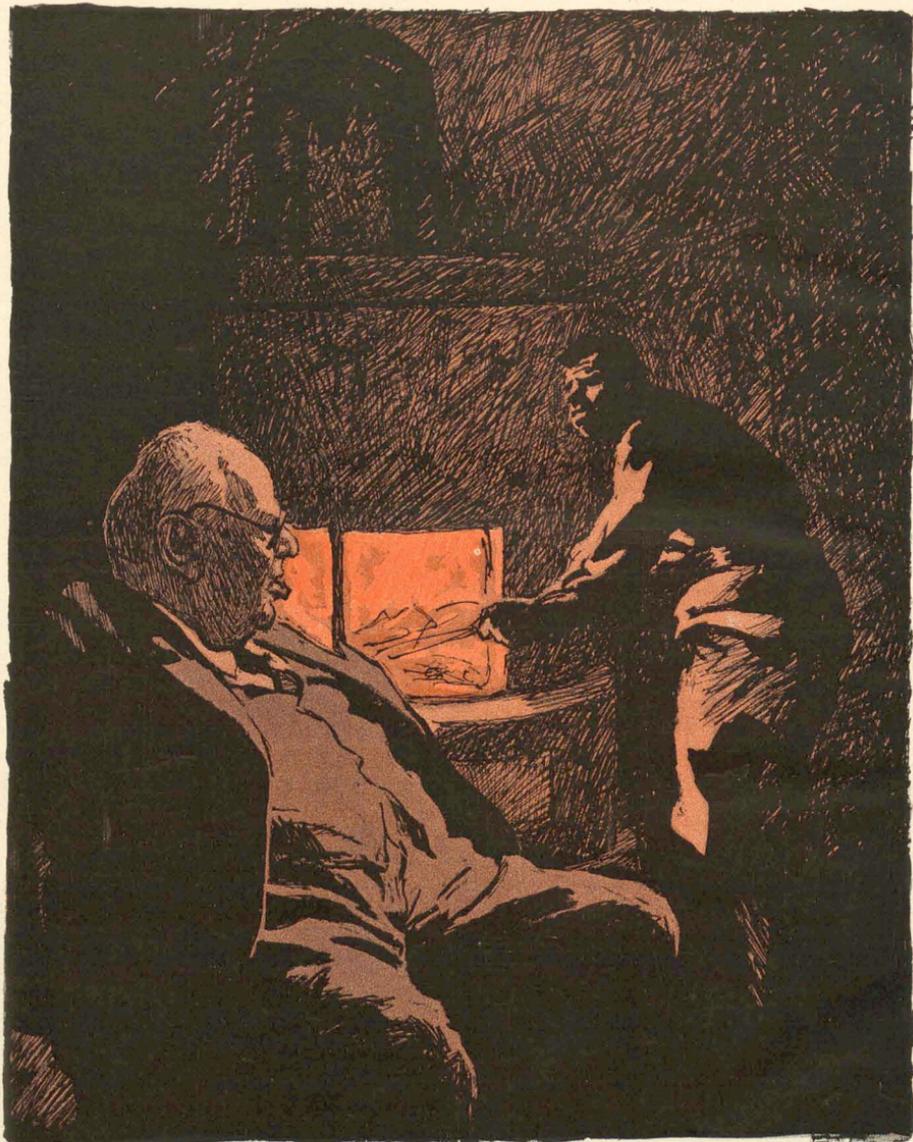
„Ja, wo bleibt denn der Theo?“



„Theo!! Endlich bist du da!“

Götzendämmerstündchen

(E. Thöny)



„Eine trübselige Jahreszeit, Genosse Litwinow, wenn die Tage immer kürzer werden!“ — „Meinen Sie das überhaupt — oder meinen Sie mich?“

Die schwedische Rundfunkgebühr

Von Erik Zetterström

Ein Herr erschien im Büro der Rundfunkgesellschaft. Und da entspann sich folgendes Zwiegespräch:

„Ist hier die Abteilung für Rundfunkgebühren?“
„Ja, das ist hier, an diesem Schalter kann man einzahlen.“
„Einzahlen? Nein, umgekehrt habe ich gedacht. Ich möchte bitten, mir das Geld für den Rest des Jahres zurückzugeben. Ich habe es über.“
„Ich verstehe nicht, was Sie meinen, mein Herr. Wenn Sie mit dem Programm nicht zufrieden sind, dann wollen Sie wohl mit dem Programmchef Raabe sprechen?“

„Ach so, an welchem Schalter sitzt er denn?“
„Er sitzt überhaupt an keinem Schalter, wenigstens vorläufig noch nicht. Aber das ist doch ein höchst originelles Ansuchen. Sie wollen also die Rundfunkgebühr zurückhaben, mein Herr?“

„Ja. Ich will den Schmarren nicht mehr länger hören.“
„Einen solchen Wunsch haben wir wirklich bisher noch nicht gehört.“

„Nein, aber einmal muß es wohl zum erstenmal sein. Und nun werde ich ein Exempel statuieren. Ich möchte nur sehen, ob Sie mich hier los werden, ehe ich meinen Zehner zurückbekommen habe.“

„Jetzt wollen wir die Sache einmal ruhig und vernünftig betrachten, mein Herr. Vielleicht haben Sie einige Störungen in Ihrem Apparat?“
„Was meinen Sie mit meinem Apparat, Fräulein?“

„Ich meine, ob man vielleicht ein Vogelgezwitscher oder so etwas hört.“
„Ja, das Vogelgezwitscher geht noch an. Aber ich habe da meine eigenen Ansichten. Und nach diesen gehen die schlimmsten Störungen unter der Bezeichnung 'Programm'.“

„Ja, aber das Stockholmer Programm ist doch auf Jeden Fall recht gut.“
„Ja, gewiß, haha, das ist furchtbar nett. Und es wird auch zu einer so praktischen Zeit veranstaltet. Es fängt an, wenn man ausgehen will und hört dann auf, ungefähr wenn man eben heimkommt, so daß man den Mann da noch Gute Nacht sagen hört.“

„Ich darf Ihnen sagen, daß es nicht so leicht ist, ein Rundfunkprogramm zusammenzustellen.“
„Das ist ebensowenig leicht, es anzuhören.“

„Ein Programm muß immer neu und abwechslungsreich sein.“
„Ja, das merkt man. Um sieben Uhr Ester Sahlin, um acht Uhr Matthias Taube. Und am nächsten Tag ist es Matthias Taube um sieben Uhr und Ester Sahlin um acht Uhr. Das heißt, die beiden wechseln mit der Zeit ab. Das ist wohl das, was Sie Abwechslung nennen.“

„Aber, mein lieber Herr, der Rundfunk hat auch einen anderen Zweck: danken Sie an alle die Menschen, die draußen auf See sind.“
„Und haben kein Boot, ja. Sie können sich vor der Viertelstunde der Feri oder vor dem Kinderprogramm nicht retten und müssen es über sich ergehen lassen.“

„Denken Sie an die Wetterberichte, die haben doch eine unerhörte Bedeutung für die Landwirtschaft.“
„Ja, ich habe keine Landwirtschaft. Aber vielleicht die Programmchefs. Ich habe eine Kunststoppelfei. Und die hing nie von den Wetterberichten ab. Es sind immer gleich viele Löcher kunststoppfen, bei Regen- und Sudelwetter wie bei Sonnenschein.“

„Eine gewisse Bedeutung haben doch auch die steckbrieflichen Nachforschungen?“
„Ja, die gingen noch an. Machen Sie einmal eine steckbriefliche Verfolgung von den Herren, die neulich ein Kabarettprogramm veranstalteten. Und schicken Sie sie dann zu mir hereauf. Ich werde ihnen dann erzählen, wie furchtbar lustig es was war.“

„Ja, und nun ist es wohl das Beste, wenn Sie gehen.“
„Ja, das ist für Sie immer das beste. Aber wir wollen das erst klarstellen. Da gibt es auch etwas, das Viertelstunde der Frau heißt, das jeden Abend eine halbe Stunde dauert. Ich brauche die Person ja nur abzustellen, aber man hört sie trotzdem.“

„Soso, das ist aber eigenartig.“
„Ja, wissen Sie, Nachbarn haben auch Rundfunk, und da hört man das durchs ganze Haus.“

„Das ist aber langweilig. Ja, man kann seinen eigenen Apparat anstellen, aber den von anderen kann man nicht beherrschen. Soweit sind wir in der Welt der Erfindungen noch nicht gekommen.“

„Dann können Sie auch kein Geld dafür verlangen. Sie dürfen nichts dafür verlangen, solange die Erfindung nicht fertig ist.“

„Ja, aber es gibt doch so viele andere hübsche Sachen, schalten Sie nie London ein?“
„Nein, ich schalte Frau Andersson ein, sie ist unterhaltender, und dann hört man auch, was sie sagt.“

„Und alle Tagesneuigkeiten! Schalten Sie die nie ein?“
„Nein, ich schalte sie nicht ein. Ich lese die Neuigkeiten im 'Allerlei' um halb Vier. Wenn ich im Bad sitze. Und die Schwimmedelen werden davon nicht netter, wenn man sie um sieben Uhr aussendet. Nicht eine einzige neue Unterschlagung haben die Herren serviert, solange ich mich erinnere. Diese Neuigkeiten da zu hören ist genau so, wie ein abgestandenes Bier zu saufen.“

„Jetzt habe ich nicht mehr länger Zeit für Sie. Gehen Sie nach Hause und schalten Sie gleich Wien ein.“

„Nein, jetzt geht ich heim und schalte gleich einen Cognac ein. Aber ich bin neugierig, wie das mit dem Zehner wird?“

Er bekam nie das Geld zurück. Aber man versprach, das Programm zu verbessern. Und es wurde besser. Eine Geschichte soll immer mit einer kleinen Überraschung schließen. Und das war wohl eine Überraschung, so gut wie Tigendeine.

(Berechtigte Übersetzung aus dem Schwedischen von Edmund Bickel)



Älter werden ohne zu altern

Eine große Kunst, die sich lohnt...

Die interessanteste Persönlichkeit in dem großen Wintersport-Hotel war ein alter Herr, der Ski läuft wie ein Jüngling. Nach einer von strahlender Sonne begünstigten im übrigen aber anstrengenden Tour bot eine halbe Flasche „Kupferberg Gold“, im Rucksack mitgenommen und im Schnee gekühlt, dem alten Herrn und seinem Begleiter — Christian Kupferberg — eine willkommene Erfrischung. „Fabelhaft ist das einfach“, sagte letzterer, „wie Sie mit Ihren 67 Jahren noch Ski laufen, Herr Geheimrat. Sie verstehen offenbar die große Kunst, älter zu werden ohne zu altern?“ „Ich wünder mich manchmal selbst“, antwortete der alte Herr, „denn ich bin durchaus kein Kostverächter. Ich rauche gern meine Zigarre und ich trinke mit Begeisterung ein gutes Glas Wein oder Sekt. Ihr Kupferberg Gold ist mir schon seit Jahrzehnten ein lieber Gesellschafter. Übrigens“, fragte er, „wie ist der eigentliche Sekt geworden?“ Sie können mir doch sicher darüber eine authentische Auskunft geben?“ Der Befragte schilderte zunächst, daß ein guter Sekt auf ganz natürlichem Wege entsteht. Durch eine zweite Feingähung in der Flasche nämlich, die ihm die Eigenschaft des Perlens und Schäumens verleiht. „So sind die Sektgeister im Inneren der Flasche gebannt“, fuhr er fort, „die natürliche Kohlensäure ist aufs Innigste mit dem Wein verbunden. Infolgedessen hängt das Alter des Sekts zunächst davon ab, daß ihm die Kohlensäure erhalten bleibt, was nur möglich ist, wenn der Kork einwandfrei schließt.“ „Jetzt wird mir klar“, sagte der Geheimrat, „warum Sekt immer liegen muß; sicher, damit die Korken feucht und elastisch bleiben?“ „Gewiß“, antwortete Christian Kupferberg, „steht die Flasche, so würde der Kork rasch austrocknen. Wenn es also gelingt, durch richtige Lagerung im kühlen, trockenen Raum den Verschluss einwandfrei zu erhalten, dann kann eine Flasche Sekt unbedenklich 10, 15, ja 20 Jahre und noch älter werden. So wird sich Kupferberg Gold stets auch dann seine Jugendlichkeit bewahren, wenn er an Alter und an Reife zunimmt. Das 'Leben' in seinem Inneren hält ihn jung!“ „Also ist das gerade wie bei den Menschen“, sagte der Geheimrat, „es es verstehen, jung und elastisch zu bleiben. Ich meine, dafür gibt es vor allem ein Rezept: Lebensfreude. Sie können mit Ihrem prächtigen 'Kupferberg Gold' viel dazu beitragen. Wenn ich mal so recht müde und abgespannt bin oder ein wenig ärgerlich, dann wirkt ein Glas von Ihrem Sekt Wunder. In mancher trübigen Stunde ist er ein Born des Frohsinns, er lockt die Kobolde des Humors heraus, mit einem Worte: — er ist die gute Laune selbst!“

KUPFERBERG GOLD

—die gute Laune selbst!

Ladenpreise: „Kupferberg Gold“ 1/1 Fl. 4,50, 1/2 Fl. 2,75, „Kupferberg Riesling“ (der herbe, rässige Herren-Sekt) 1/1 Fl. 5,50, 1/2 Fl. 3,25.

„Zum Karpfenloch“

Von Georg Schwarz

An jener anmutigen Wendung des Neckarfälchens, wo die Gegend in den letzten Jahren durch ein imponierendes Stauwehr mit Schleusenanlage eine so bedeutsame Verschönerung erteilt, lebt der Wirt „Zum Karpfenloch“, eines der seltenen Originale unserer Zeit.

Rheinhesse von Geburt, tat er sich anfangs in dem badischen Städtchen etwas schwer. Seine Beliebtheit nahm aber von Jahr zu Jahr, je mehr er sich des ortsüblichen Dialektes zu bedienen verstand und besonders von jener vielalagenden, allesumfassenden Sprachwendung Gebrauch machte, die durch einen einflussreichen Ritter jenes romanischen Tales in den Wortschatz der Nation Eingang gefunden hat, sagen wir: Gottfriedens von Berlichingen.

Wie groß die Gefahr ist, gelegentlich zuviel zu tun in Sachen des ortsüblichen Brauchtums, unterschätzt der ahnungslose Zugereste meist, denn er weiß die feine Grenze nicht einzuhalten, und leicht verzerschert er sich, wie die kammerlensterfrenden Brandenburger in Oberbayern, die schwer erregene Gunst und — endet in Schmach!

Unser Rheinhesse, ein tüchtiger Mann, war für rationelles Arbeiten auf jedem Gebiet fortschrittlich und der Technik zugeneigt — und so konnte er es nicht bei der umständlichen Gepflogenheit bewenden lassen, jene oben erwähnte liebenswürdige Beleidigungsformel jeden Tag zum hundertsten Male mündlich zu wiederholen, nein! — er ließ sich von einem Stempelmacher einen Stempel fertigen und bezugslos das gedruckte Verfahren gegen unwürdige Weinlieferanten und reklamierende Kurgäste von Fall zu Fall — auf Oultlungen und Briefen.

Die Wirkung war jedesmal die gewünschte; der Aufgeforderte wurde überraschend schnell versöhnlich und man fand sich im Humor.

Nur einmal ging es anders! — Der residierende Landesfürst, der in der Nähe auf seinem alten Stammschloß den Sommer zu verbringen beliebte und bisweilen im „Karpfenloch“ einkehrte, war wieder einmal vor seiner Abreise in die Residenz mit dem Hofstaat im „Karpfenloch“ abgestiegen. Hoheit waren sehr zufrieden mit der Küche und aßen mit großem Behagen. Gegen Ende des Mahles wurde der Wirt gerufen, gnädig angesprochen, gelobt, und während draußen schon die Motoren der fürstlichen Automobile mit dem altertümlichen Krübel angefordert wurden — scheinungstun die Rechnung gebeten. Flinker als unter Rheinhesse konnte keifert sein. Der Hofmeister nahm das ihm dargelegte Papier lächelnd entgegen und zückte die Börse. Aber halt! Die Rechnung war ja noch nicht quittiert! Der Gastwirt fühlte sich jedoch so behaglich unter der Sonne der fürstlichen Gunst, außerdem war er den Herrschaffen schon bei der Garderobe behilflich, daß er seinem anwesenden Sohn den Vorschlag dieser Formalität ausmit den Worten: „Fritzsche, druck de Stempel druff! — Awer de rechte!“ — und ihm das Papier übergab.

Dieser Sohn besuchte die Mittelschule, er sollte einmal den Vater übertrumpfen und Hotelier werden, und war der volkstümlichen Redeweise schon so entwöhnt, daß er sich unter einem „rechten“ Stempel keinen andern vorstellen konnte als einen rechtshängenden, und nicht wie der Vater gemeint hatte, den „richtigen“!

Er bediente sich demnach des rechtshängenden Stempels, faltete die Urkunde wieder zusammen und übergab sie dem eilig hinauseilenden Hofmeister. Merkwürdig hatte sich dessen Gesicht während der Einsichtnahme in das Dokument verändert, aber der Rheinhesse erklärte sich das hinreichend mit der bekannten Wichtigkeit aller Höfflinge, die sich immer durch besondere Korrektheit und mißtrauische Strenge bei ihren Herren auszeichnen bestrebt sind.

Schadete ihm das? Hatten doch die Hohen, ehe sie abfuhren, noch einmal überaus freundlich gewinkt und ein baldiges Wiedersehen versprochen! Wie bestürzt war daher der nichtsehende Untertan, als ihm nach Ablauf einer Woche ein äußerst förmlich gehaltenes Schreiben vom Ministerium zuging, in dem er aufgefordert wurde, sich scheinungstun in die Landeshauptstadt zu verfügen, um sich wegen eines schweren Unfalls mit dem Anschein einer Kränkung S. Kgl. Hoheit vernehmen zu lassen.

Mit der saubersten Weste eines ordentlichen Staatsbürgers stand der Beschuldigte vor den Ministerialräten und mußte hören, daß er die Königliche Hoheit bei ihrem letzten Besuch im „Karpfenloch“ auf eine nicht wiederzugebende Weise beleidigt habe, was eine schwere Kerkerstrafe zur Folge haben werde. Unser Rheinhesse wurde blaß bis in die Ohrenlappchen und beteuerte, daß er Königliche Hoheit nur zuvorkommend, selbst in punkto Preis des verzehrten Mittagessens, behandelt habe und sich nicht erklären könne, mit welcher Handlung er gegen die Gesetze der Wohlständigkeit und der staatlichen Ordnung verstoßen habe.

Nichtige Einwände seien das! — wurde ihm darauf höhnisch bedeutet — man habe es Gott sei Dank schwarz auf weiß, welche Art von Ehrerbietung er Seiner Königlichen Hoheit zollt! — Und als er verzweifelt um diesen Beweis bat, wurde ihm jene Rechnung, die er dem Landesfürsten ausgestellt hatte, mit den Ausdrücken des Abscheus unter die Nase gehalten — wurde er gefragt, ob er angesichts eines solchen Beweises etwa noch die Stirn habe, ein Wort zu seiner Entschuldigung vorzubringen.

Als der Karpfenlochwirt das Dokument in seinen zitternden Händen hielt, war er zunächst sprachlos, dann aber rettete ihn sein rheinheinisches Temperament, indem er sich erlaubte, in Anwesenheit seiner gestutzten Ankläger in ein schallendes Gelächter auszubrechen, daß ihn die Herren Ministerialräte wie ein Meerwunder von Frechheit anstarrten. Dann sprach er von der volksfremdenden Mittelschulbildung seines Sohnes und gab in aller Ruhe eine sprachwissenschaftliche Erklärung von „rechten“ und „richtigen, vom rechtshängenden und darum falschen Stempel ab, von der sich die Herren anfangs zögernd und später mit wachsender Heiterkeit überzeugen ließen, um ihn am Ende mit der Mahnung zu entlassen, zukünftig den „richtigen“ Stempel am „rechten“ Platz bereitzuhalten, damit er nicht einmal mit dem „unrichtigen“ an den Falschen komme!

Ein paar Geschenk-
Anregungen von

MONTBLANC

der großen deutschen
Spezialfabrik für
Füllhalter und
Füllstifte.

Nr. 108. Montblanc Meisterstück Kontrollhalter, Gehäuse aus Metall, Preis RM. 30.
 Nr. 2031/15. Montblanc Kavalierhalter, Gehäuse aus Metall, Preis RM. 15.
 Nr. 2031/15. Montblanc Kavalierhalter, Gehäuse aus Metall, Preis RM. 15.
 Nr. 2031/15. Montblanc Kavalierhalter, Gehäuse aus Metall, Preis RM. 15.
 Nr. 72 G. Montblanc Meisterstück Füllhalter, Gehäuse aus Metall, Preis RM. 25.
 Nr. 99. Montblanc Meisterstück Füllstift, Gehäuse aus Metall, Preis RM. 8.

Das ist der Vorteil beim echten Montblanc:

Sie können sich wie bei einer eleganten Maßarbeit das Ihnen passende Haltermodell mit fortschrittlichem Füllsystem sowie die Größe, Form und Feder in jeder Preistage aussuchen. Je nach Ihrem Geschmack und Wunsch.

In jedem guten Papier- und Spezialgeschäft hat man den Montblanc.
Es ist ein Genuß, mit dem Montblanc zu schreiben!



„Na, vom Flirten verstehen Sie wirklich nichts, Herr Doktor!“ — „Erlauben Sie mal, gnädige Frau, ich habe drei Kinder!“

Wahre Geschichte

Ich war vor einigen Jahren vor ein Stuttgarter Gericht als Sachverständiger zu einer Verhandlung gegen einen Kraftfahrer geladen und kam etwas früher in den Gerichtssaal, wo noch über einen anderen Fall verhandelt wurde. Es drehte sich um eine Körperverletzung im Verfolge einer Schneeballschlacht, und eben, als ich in den Gerichtssaal trat, wurde ein neuer Zeuge aufgerufen im Alter von etwa neunzehn Jahren. Der Vorsitzende des Schöffengerichts stellte an den jungen Mann nach Aufnahme der Personalien die üblichen Fragen: „Sind Sie verwandt oder verschwägert mit dem Angeklagten?“ Zeuge schweigt. Nach Wiederholung der Frage schweigt der Zeuge immer noch. Vorsitzender: „Wissen Sie, was das ist?“ Zeuge: „Nein.“

Vorsitzender deutet auf den Angeklagten und sagt: „Ist des e Bruder zu Ihne?“ Zeuge: „Nein.“ Vorsitzender: „Sonst ebbes?“ Zeuge: „Nein.“ Vorsitzender: „Dann müssen Sie schwören. Wollen Sie weltlich oder kirchlich schwören?“ Keine Antwort. Vorsitzender: „Ich habe Sie gefragt, ob Sie weltlich oder kirchlich schwören wollen.“ Wieder keine Antwort. Vorsitzender: „Wissen Sie, was das ist?“ Zeuge: „Nein.“ Vorsitzender: „Ist 's Ihne egal?“ Zeuge: „Ja.“ Vorsitzender: „Dann heben Sie die rechte Hand in die Höhe und sprechen Sie mir nach: Ich schwöre bei Gott...“ Zeuge schweigt. Vorsitzender: „Sie sollen mir nachsprechen: Ich schwöre bei Gott...“ Zeuge schweigt.

Da beginnt der Vorsitzende noch einmal mit der Erklärung: „Was ich Ihnen da sage, sollen Sie nachsprechen. Haben Sie mich jetzt verstanden?“ Zeuge: „Ja.“ Vorsitzender: „Also, Ich schwöre bei Gott...“ Da der Zeuge wieder schweigt: „Nachsprechen!“ Worauf der Zeuge mit der erhobenen rechten Hand sagt: „Ich schwöre bei Gott, nachsprechen.“ Daß darauf im Gerichtssaal ziemliche Unruhe herrschte, kann man sich vorstellen. Als nun mit Ach und Krach die Vereidigung des Zeugen zustande gekommen ist, sagt der Vorsitzende mit einem hörbaren Aufatmen: „So, nun erzählen Sie einmal!“ Zeuge schweigt. Vorsitzender: „Sie sollen mir jetzt erzählen, was Sie von dem Vorgang gesehen haben!“ Zeuge schweigt immer noch. Vorsitzender: „Ja hent Se nix g'sehe?“ Zeuge: „Nein.“

Das grosse Abendkleid

(K. Helligensaad)



„Hören Sie, der Stoff ist mir zu durchsichtig, darinnen käme ich mir ja ganz nackt vor!“ — „Ich dachte, gnädige Frau suchen etwas für ein Abendkleid!“



„Nur Geduld, Herr Watzmann, so eine Gesichtspackung wirkt Wunder! Jetzt sehn Sie schon bedeutend jünger aus!“

Die Verlobungsanzeige / Von Bruno Manuel

Der mit schöner Männlichkeit behaftete Filmschauspieler war von seiner Frau geschieden worden. Statt sich aber des zuteil gewordenen Glücks zu freuen, ging er mitvergnügt einher. Denn ein Drittel seiner Einnahmen wurden ihr zugesprochen. Weshalb er einen heimlichen Groll im Busen hegte. An Zahltagen sogar einen unheimlichen. Sein Streben für die Kunst erlahmte. Seine sonstige Beredsamkeit erschöpfte sich in düsteren Ausdrücken der Wut. Er faltete die hochbezahlte Stirn: „Wenn sie bloß wieder heiraten möchte!“ wünschte er. Dann war er die Verlobung los. Manche Gebete haben die Eigenschaft, nicht erhört zu werden. Der Filmschauspieler bekam allmählich graue Haare. Er wurde ein von heiligem Eifer beseeltes Ekel. Und spielte nur noch dementsprechende Rollen. Mit Vorliebe Neurastheniker. Er wurde der beste Verkörperer wütender Ehemänner. Er stellte sie überzeugend dar. Am glaubwürdigsten wenige Tage vor Ultimo. Und erlangte die glühenden Sympathien weiterer Volkskreise. Sein Produktionschef betrachtete die geschiedene Frau als ein Geschenk des Himmels. Er flehte zu Gott, daß er sie ihm erhalten möge.

Eines Tages bekam der Filmschauspieler einen Tyrannen zu spielen, der Schauer des Entsetzens auslösen sollte. Ein erheblicher Peiniger von Weib und Kind. Damit er den aufgespeicherten Extrakt seiner Galle in die Rolle legte, wurde mit dem Drehen wenige Tage vor Ultimo begonnen. Ort der Handlung: Italienische Riviera.

Er traf zu den Aufnahmen in verheißungsvollem Zustand ein. Das Lachen war ihm bereits in Genua auf den Lippen erstorben, wo er bei einem andern Regen einen Vergaserbrand erlitten. Seine Niedergeschlagenheit gab zu den schönsten Hoffnungen für die Aufnahme Anlaß.

Bei seiner Ankunft in Santa Margherita überwarf er sich stehenden Fußes mit der Mehrzahl der Darsteller. Dort dem Tomelstoser aus einem geringfügigen Anlaß Christofen an und gab sie einem Beleuchter tatsächlich. Seinem Friseur schlug er wegen eines mißlungenen Scheitels zwei Backzähne ein. Dem Garderobier trat er dermaßen in die Flanke, daß ärztliche Hilfe hinzugezogen werden mußte. Sämtliche Voraussetzungen für einen gelungenen Film waren also vorhanden.

Der Regisseur, um sich ein zu geben, stachelte die Wut des Tyrannen noch künstlich an, indem er ihn an seine geschiedene Frau erinnerte. Der Filmschauspieler schien der gewaltigste Despot zu werden, den je ein Mensch verkörpert hat. Es folgten drei von maßloser Gewalt erfüllte Tage. Sie verliehen dem Film eine unbeschreiblich brutale Note. Am vierten Tage geschah etwas Unerwartetes. Der in Berlin verlobene Produk-

tionschef entdeckte zu seinem Entsetzen ein unzeitgemäßes Inserat. Es zeigte die Verlobung der geschiedenen Frau des Tyrannen an. Ausgerechnet in der von Schauspielern gelesenen Zeitung. Der Produktionschef wurde vor Schreck bis in die Expedition des Blattes geschleudert. Dort fragte er, ob die Exemplare für Santa Margherita schon unterwegs seien.

„Aber längst!“, sagte der Expedient, „Ich hoffe, sie werden bald dort sein.“

„Es handelt sich nämlich um folgendes“, sagte der Produktionschef und machte ein umfassendes Gesicht. „Darf ich auf meine Kosten nach Santa Margherita telefonieren, damit das Hotel der

Sache gleich einen Riegel vorschiebt?“ Die Folge dieses Gesprächs war, daß an dem fraglichen Tage in Santa Margherita eine Zeitung ohne Familienanzeigen auslag. Sie gelangte in die Hände der Gäste, die sie teils auf der Terrasse, teils am Strand oder beim Konzert auf der Piazza Vittorio Emanuele lasen.

Mittags gelangte sie in die Hände des Tyrannen, der die fehlende Seite sogar vermißte, weil ein Artikel über die Reform der Ehescheidung nirgends weiterging. Darüber wurde er derart wütend, daß der Regisseur den spireifernen Nachmittags sofort fallen ließ.

Man drehte bis gegen sieben. Es wurden blende Beweise menschlicher Grausamkeit tonfilmisch festgehalten.

Es hatte der fragile Tag auch einen Abend. Und den beschloß man festlich zu begehen. Man fuhr in das benehbare Rapallo. Dort wurden in der Villa eines Generaldirektors zahlreiche Flaschen römisches Sektis getrunken. Als Gegengabe erstattete man dem Hausherrn Bericht über die Fortschritte der Filmkritik.

An dem umfassenden Referat beteiligten sich von den sieben Darstellern nur sechs. Der siebente saß in Anbetracht seines mangelnden Mitteilungsbedürfnisses auf der beleuchteten Terrasse und war dem Zeitungslernen hingegeben. Dieser so weitgehend unbeteiligte Darsteller war der Tyrann. Er las alle umherliegenden Zeitungen. Er las mit läßlichem Schweigen. Nur beim Umblättern vernahm man sein Leisewischen.

Bis er das wühlende Verhalten jäh unterbrach. Plötzlich glaubten alle, daß er dem Wahnsinn verfallen wäre. Von der Terrasse herüber drang ein orkanartiger Ausbruch von Heiterkeit. Es lachte in Strömen. Der Hausherr sah den Regisseur, dieser sah die sechs Darsteller an. Ohne Zweifel war der Tyrann aus der Rolle gefallen.

„Lassen Sie ihn doch“, sagte der Hausherr, „er wird Gründe haben.“

Er hatte Gründe. Und erschienen vergnügt an der Tür. In der Hand die Familienanzeigen. „Wißt ihr was“, rief er, „meine Frau hat sich verlobt. Ehre sei Gott in der Höhe!“ An diese Behauptung schloß sich eine Fanfare des Lachens. Er verlangte, daß man ihm gratuliere.

Man weiterte sich, in der Absicht, ihm wütend zu machen. Man berichtete ihm von Fällen, in denen Verlobungen in die Brüche gingen. Er aber lachte...

— Auszug aus einer Filmkritik: „...anfangs spielt er den Unmenschen mit allen Mitteln, die ein längeres Verweilen in den Bezirken des Tyrannischen erkennen lassen. Später jedoch versagt er, indem er allzu menschlich wird. Schade!“

Der spätete Gast

Von Dr. Owiglag

Du wartest bekommen:

auch heut wieder nicht?

Du kommst er gefaschmitten

durchs Abendlicht:

ein Vogel, ein mächtiger,

dunkel wie Samt,

daß der Himmel noch prächtiger

hinter ihm flammt,

aufflammt — und erblickt,

wie ein Raubtier sich duckt

und den nahenden Gast

abwürgt und verschluckt.

... Nun hat sie sich wieder,

die Nacht, unterm Schuh:

das fremde Gefieder

und dich mit dazu.

VERLAG UND DRUCK: KNORR & HIRTH G. m. b. H., MÜNCHEN

Verantwortlicher Schriftleiter: Dr. Hermann Seyboth, München. Verantwortlicher Anzeigengeleiter: Gustav Scheerer, München. Der *Simplexissimus* erscheint wöchentlich einmal. Bestellungen nehmen alle Buchhandlungen, Zeitungsgeschäfte und Poststationen entgegen. Bezugspreise: Einzelnummer 40 Pfg.; Abonnement im Vierteljahr RM. 5.10. Anzeigenpreise nach Preisliste Nr. 5, gültig ab 1. 7. 1927. D. A. III. V. 37. 1716b. Unverlangte Einwendungen werden nur zurückgeschickt, wenn Porto beiliegt. Nachdruck verboten. — Anschrift für Schriftleitung und Verlag: München, Sendlinger Str. 80, Fernruf 1296. Postcheckkonto München 920. Erfüllungsort München.

Für Herausgabe und Redaktion in Österreich verantwortlich: Dr. Emmerich Morawa, Wien 1, Wollzeile 11.

In Schoppenstädt

(Wilhelm Schulz)



In Schoppenstädt ist das ein Graus — Stellt unterwegs ein Spul sich ein, Sein Esheweib, das sonst so mild, Ist nur in Schoppenstädt das so! —
Wankt einer spät vom Bier nach Haus — Der ihn erschreckt in Mark und Bein, Steht vor ihm als ein Drache wild. Vielleicht, vielleicht auch anderswo!

Wilhelm Schulz

Ein ehrlicher Trottel

(K. Arnold)



„Sehen vorzüglich aus, Herr Baron!“ — „Tja, Gnädigste, Kalk konserviert!“